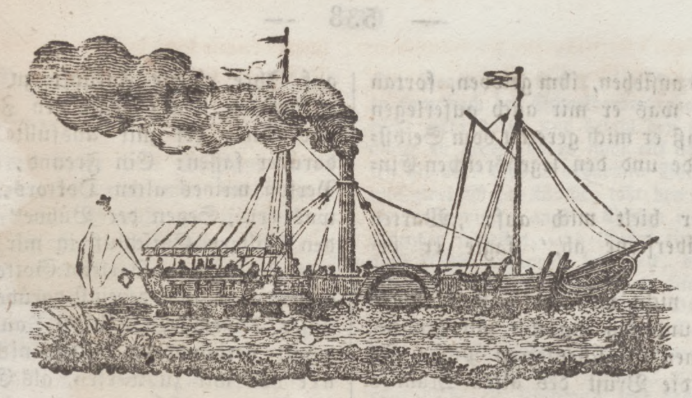
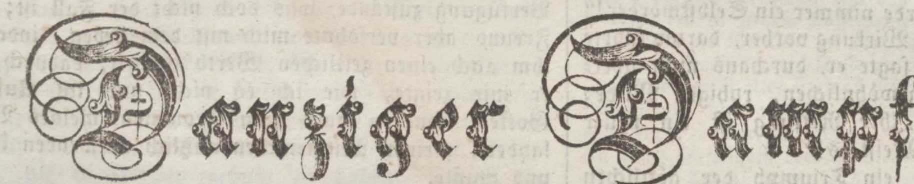
№ 68.

Donnerstag, am 6. Juni 1844.

Von dieser der Unterhaltung und den Interessen des Volkslebens gewidmeten Zeitschrift erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man abonnirt bei allen Postämtern,



welche das Blatt für den Preis von 22½ Sgr. pro Quartal aller Orten franco liefern und zwar drei Mal wöchentlich, so wie die Blätter erscheinen.



für

Geist, Humor, Satire, Poesie, Welt- und Volksleben, Korrespondenz, Kunst, Literatur und Theater.

Segen der Bühne.

(Fortsetzung.)

Was wollte ich machen? ich fühlte wohl, daß mein alter Doktor mich, nachdem er meinen Seelenzustand erkannt, für diese Nacht nicht verlassen und ich also jedenfalls an der Ausführung meines grausen Vorhabens behindert sein würde. Aber mir war so beklommen um die Seele, als müsse die Brust mir springen in diesem engen Zimmer, diesem Manne allein gegenüber, dem alle meine qualvollen Empfindungen und, ich konnte es mir nicht verhehlen, sündigen Vorsätze offen lagen; ich dachte, mir möchte leichter werden durch einen Gang ins Freie, und ich könnte mich meinem Gesellschafter im Gewühl des gefüllten Schauspielhauses wohl eher entziehen, als auf irgend eine andere Weise. So gingen wir denn ein halb Stündchen vor die Thore der Stadt und dann ins Theater, wo eben der erste Akt des „Hamlet“ begonnen hatte.

„Liebster Theilor! haben Sie je den „Hamlet“ aufführen und gut aufführen sehen?“

„Ich habe ihn nur gelesen,“ erwiederte der Gefragte.

„O so sehen Sie ihn, sobald sich Ihnen Gelegenheit dazu bietet; denn nur so, durch die lebenvolle Veranschaulichung dieses hochpoetischen Charakters, durch die ergreifende Lebensironie, durch die gehörten und dadurch so mächtig zur Seele dringenden tiefen, ja religiösen Wahrheiten, die fast in jedem seiner Worte liegen, kann er den Eindruck hervor bringen, welchen der Dichter beabsichtigte, und den er unfehlbar immer hervor bringen muß, wenn er so dargestellt wird, wie ich ihn an jenem unvergeßlichen Abende sah. Vor allem waren es die, so unübertrefflich gesprochenen Worte des Monologs: „Sein, oder Nichtsein“ die mich retteten vom Selbstmord. Sie meinen vielleicht, das will viel sagen; aber Sie haben nicht den Eindruck der Worte empfunden: „Sterben, — schlafen, — Nichts weiter! — Und erwarten, daß ein Schlaf das Herzweh und die tausend Stöße tilge, die unseres Fleisches Erbtheil: — 's ist ein Ziel, inbrünstig zu verwünschen. — Sterben, — schlafen, — vielleicht auch träumen! — Ja, das ist der Anstoß; — denn was im Schlaf für Träume kommen mögen, wenn wir den irdischen Wust hinweggeschüttelt, das zwingt uns still zu stehen. — Das ist die Rücksicht, die so langlebig macht Armseligkeit.“ —

„Sterben, — schlafen, — vielleicht auch — träumen!“ hallte es unaufhörlich in meiner Seele nach, und meine Seele zitterte. Und als es ferner hieß: „Wer schleppte Lasten und schwitzt' und keuchte unter Lebensbürden, wenn nicht die Furcht vor Etwas nach dem Tod — dem unentdeckten Land, von dessen Ufern kein Wanderer wiederkehrt, — den Willen irrte, daß wir die Uebel diesseits lieber tragen, als dort zu andern unbekannten fliehn?“ — da stürzten Thränen aus meinen Augen und meine Seele beugte sich vor Gott. — Ich wollte fort aus dem Hause; unter Gottes freiem Himmel wollte ich niederknieen, ihn um Vergebung

meines sündigen Vorhabens anflehen, ihm geloben, fortan mit Ergebung zu tragen, was er mir auch auferlegen möge, und ihm danken, daß er mich gerettet vom Selbstmord, — durch seine Gnade und den segensreichen Einfluß der Bühne.

Mein alter Begleiter hielt mich auf: „Warten wir noch die Todtengräberscene ab," sagte er bedeutungsvoll.

„O, es bedarf dessen nicht mehr bei mir, kommen Sie!" sagte ich dringend und zog ihn mit mir hinaus.

Wir kamen über einen menschenleeren Platz; ich warf mich stürmisch an die Brust des alten Mannes und rief erregt: „Ich werde nimmer ein Selbstmörder!"

„Ich berechnete diese Wirkung vorher, darum führte ich Sie in den Hamlet;" sagte er, durchaus nicht überrascht und mit seiner gewöhnlichen, ruhigen Milde; dann fügte er hinzu: „Ihre Rettung ist ein neuer Triumph des göttlichen Meisters!"

„Sie ist aber auch ein Triumph der göttlichen Kunst und ein Segen der Bühne, die Großes wirken könnte, wäre sie immer, was sie sein sollte, und ich bin fest überzeugt: daß, wenn Jeder, den widrige Lebensverhältnisse und schmerzliche Erfahrungen zu dem grausen Entschluß des Selbstmordes verlockten, zuvor den „Hamlet" sehen könnte, wie ich ihn eben sah, es weniger Selbstmörder geben würde, als so leider der Fall ist," erwiederte ich.

„So darf ich Ihnen wohl den Schlüssel Ihres Pistolenkästchens zurückgeben?" fragte er in seiner gutmüthigen Weise.

„Sie dürfen es," antwortete ich und er reichte ihn mir dar.

Der Obrist schwieg hier einen Augenblick, erregt von schmerzlichen Erinnerungen.

Herr von Theilor nahm das Wort: „Und Alles, was Sie mir eben erzählen," sagte er, „wäre wirklich Ihre eigene Geschichte? Sie, Sie selbst hätten Alles dies erlebt?"

„Ich selbst, mein lieber, junger Freund!" erwiederte Herr von Boudoin, „Sie dürfen daran nicht zweifeln, obwohl ich sehr gut weiß, daß ich Ihnen mit meiner Geschichte fast die Ihres eigenen Lebens, wenn auch mit Abweichungen, erzählte."

„Ja, Abweichungen finden allerdings statt, aber das Ganze fällt bei mir noch mehr ins Schwarze, als bei Ihnen!" warf Herr von Theilor düster hin.

„Nun, nun," beschwichtigte der Obrist, „nur nicht verzagt, mein guter Theilor! So gewiß sich Alles im Leben wiederholt, auch die Geschicke und traurigen Erfahrungen der Einzelnen, so sicher darf man auch wohl annehmen, daß die gleiche Krankheit bei gleichen Naturen, auch der gleichen Arzenei weichen muß. Ich führte Sie in meine Jugendzeit mit ihren Schmerzen und Verirrungen zurück, um Sie dann durch Hinweisung auf den Frieden, ich darf wohl sagen, auf das ruhige Glück meines Alters, zur Hoffnungsfreudigkeit auf Ihre eigene Zukunft zu ermuthigen. Was nun dazwischen liegt? was den Zeitraum zwischen Jugend und Alter bei mir ausfüllte? ich werde mich kurz darüber fassen: Ein Freund, ein treuer Freund in der Person meines alten Doktors, vervollständigte bei mir, was der „Segen der Bühne" begonnen. Dieser hatte den heiligen Entschluß in mir erweckt, zu leben, und dies Leben, das Darlehn Gottes, das wir für ihn verwalten und ihm dereinst darüber Rechnung legen müssen, unter keinem Verhältniß, auch unter der schwersten, damit verbundenen Bürde nicht gering zu achten, es nie von mir zu werfen, als Etwas, worüber uns freie Verfügung zustände, was doch nicht der Fall ist; mein Freund aber versöhnte mich mit dem Leben, indem er ihm auch einen zeitlichen Werth verlieh, dadurch, daß er mir zeigte, wie ich es nicht nur im Auftrage Gottes, sondern auch zum Frommen meines Vaterlandes, meiner Mitmenschen nützlich verwenden könnte und müßte.

Wir lebten damals in dem verhängnißvollen Jahr 1806; das Vaterland bedurfte muthiger Streiter, ich trat in ihre Reihen und man hat oft gesagt, ich habe mich durch Todesverachtung und Tapferkeit ausgezeichnet, indeß konnte diese mich nicht kugelfest machen, ich wurde in der dritten Schlacht, die ich mitkämpfte, schwer verwundet und in das Stadthospital meines früheren Wohnorts gebracht.

Hier hatte ich die Freude, meinen alten, biederen Doktor wieder zu sehen und von ihm verpflegt zu werden. Er lud mich, als ich so weit hergestellt war, um das Lazareth verlassen zu können, ohne doch schon fähig zu sein, zur Armee zurückzugehen, in sein Haus ein, um hier meine völlige Genesung, mit größerer Bequemlichkeit für mich, zu erwarten, und hier lehrten mich die blauen sanften Augen der ältesten Tochter meines würdigen Freundes noch einmal an weibliche Liebe und Treue glauben, und diesmal, um mich nicht wieder zu täuschen.

Mit neu erwachter Lebensfreudigkeit und mit beseeligenden Zukunftshoffnungen ging ich zu meinem Regiment zurück, aber sobald der Feldzug beendigt war, zog das Herz mich wieder heim zu dem stillen, friedvollen Familienkreise meines, ich darf wohl sagen, Seelenarztes.

Er vollendete seine mir erwiesenen Wohlthaten dadurch, daß er das Schicksal meiner Valerie an das meinige knüpfte, und ich wurde der glücklichste Gatte und blieb es während einer funfzehnjährigen, musterhaften Ehe, wie ich dies mit Dank gegen Gott und mein holdes, vortreffliches Weib nicht anders sagen kann. Dann löste leider der Tod zu früh ein Band, das mir die Erde zum Paradiese gemacht, und ich weinte der Verklärten heiße, aber ergebungsvolle Thränen nach.

(Fortsetzung folgt.)

Seltene Demüthigung.

Der König Jakob der Erste von England hatte ein sehr heftiges Temparament, und war wohl einer der jähzornigsten Monarchen. Sobald er indessen zu sich selbst kam, hielt er es nicht unter seiner Würde, Unrecht zu bekennen und das Geschehene so viel als möglich wieder gut zu machen. Einst hatte er einige wichtige Papiere, in Betreff eines Traktats mit Spanien, verlegt. In der Meinung, daß einer seiner ältesten Schreiber, Namens Gib, dem er sie anvertraut zu haben glaubte, sie verloren oder auf die Seite geschafft habe, fuhr er ihn heftig an, und forderte sie mit Ungestüm von ihm zurück. Gib, sein vertrautester Diener, der ihm in einer langen Reihe von Jahren vielfältige Beweise von Treue und Pünktlichkeit gegeben hatte, warf sich auf die Kniee und betheuerte, die Papiere nie gesehen, nie in Händen gehabt zu haben. Durch den Widerspruch des Greises gereizt, vergaß sich der König und stieß ihn mit einem Fußtritte um. Jetzt erhob sich Gib, stellte sich in einige Entfernung vom König, nahm eine feste Haltung an und sprach: „Sire, ich habe Ihnen von meiner Jugend an gedient und treu gedient, solchen Lohn habe ich weder erwartet, noch verschuldet." Zugleich neigte er sich ernst und tief, und erklärte dem Könige: er würde ihm nicht ferner dienen, um sich einer solchen Demüthigung und Beschimpfung nicht zum zweiten Male auszusetzen. Damit entfernte er sich und reisete eine Stunde darauf nach Schottland, seinem eigentlichen Vaterlande, ab.

Bald nachher erfuhr ein zweiter Schreiber, was vorgegangen war. Ihm hatte der König die Dokumente eingehändigt, aber vergessen, daß er dies gethan hatte. Sogleich eilte Jener mit den Papieren zu Jakob. Unverzüglich gab der König Befehl, dem Gib einen Courier nachzuschicken, und erklärte diesem dabei mit einem kräftigen Eide: er werde nicht eher essen, trinken und schlafen, bis er ihn zurückgebracht habe. Gib kam vor den Monarchen, und der Monarch ließ sich vor ihm auf ein Knie nieder und schwur, nur dann aufstehen zu wollen, wenn ihm sein Diener die ungerechte Beleidigung, die er ihm angethan, verzeihen würde; und als dieser aus Bescheidenheit sich weigerte, das Wort Verzeihung als unschicklich vom Diener gegen seinen Herrn auszusprechen, beharrte Jakob darauf, bis ihm von Gib — verziehen worden war.

Briefliche Mittheilungen.

Berlin, den 18. Mai 1844.

(Schluß.) Viel Aufsehen hat hier der Bericht erregt, welchen ein Arzt, Dr. Korff, über die Verletzung eines Schneidergesellen durch einen Gensdarmen in der Zeitung mitgetheilt hat. Der Gensdarme wollte nämlich zwei Schneidergesellen arretiren, er kam nach der Schneiderherberge, fand die beiden Gesellen aber nicht mehr dort, und befahl den übrigen Gesellen sofort auseinander zu gehen, da es schon eilf Uhr sei. Mehrere Gesellen machten hierüber dem Gensdarmen Vorwürfe. Der Gensdarme holt nun zwei Mann Wache, läßt den Hauptraisonneur, der sich auf die Erde wirft, an den Beinen wegschleppen, verfolgt die weggehenden Gesellen, und schlägt einen von ihnen, der ganz ruhig nach Hause gegangen sein soll, dergestalt mit dem Säbel auf den Arm, daß der Arm nach einigen Tagen hat abgenommen werden müssen. So erzählt Dr. Korff. — Das Berliner Lesekabinet, das bisher in der Behrenstraße war, ist nunmehr nach der Wilhelmsstraße verlegt worden. Es wird dort aber auch wohl keine glänzenden Geschäfte machen. Das großartigste hiesige Leseinstitut ist jedenfalls jetzt das des Herrn Koblack unter den Linden, der in seinem Kaffeehause gegen 200 Blätter auflegt. So lange der Berliner in dem schönsten Theile der Stadt für zwei gute Groschen eine Tasse guten Kaffee trinken, und die ihn interessirenden Blätter umsonst lesen kann, wird er sich schwerlich entschließen, für das bloße Lesen derselben in einem entfernteren Stadttheile 2 Sgr. zu zahlen. — Vor dem Neuen Thore wird ein neues Gefängniß oder Detentionshaus gebaut, das nach amerikanischer Art zugleich ein Arbeitshaus sein soll. — Vor einigen Tagen versuchten Diebe einen Einbruch in Charlottenhof dicht bei Sanssouci, der aber durch die Polizei, die davon schon vorher Kenntniß erhalten hatte, verhindert wurde. Ein Berichterstatter erzählte, diese Kenntniß habe die Polizei durch einen von ihr als Spion besoldeten Dieb erhalten. Dieser Behauptung widerspricht aber der hiesige Polizei-Präsident, und fordert den Referenten auf, seine Aussage näher zu begründen, der Nennung seines Namens bedürfe es nicht. — Unter den literarischen Neuigkeiten erwähne ich diesmal nur das im Verlage von A. Schepeler hieselbst erschienene zweite Heft der Wespen von Feodor Wehl, das sich durch manchen guten Witz und manche treffende Schilderung auszeichnet. Besonders verdienen drei Aufsätze in diesem Hefte, nämlich „die Emancipation der Lüge," „das heutige Berlin" und „Karl Nauwerk und seine Berliner Blätter" eine rühmliche Erwähnung. Feodor Wehl wirft Nauwerk mit Recht vor, daß er (Nauwerk) nicht schreiben könne, und daß der Ernst der Gesinnung wenigstens in diesen „Berliner Blättern" nirgends zu finden sei. Wehl sagt ganz recht: „Man glaubte Nauwerk ein ehernes Schwert der Opposition aus den Händen ringen zu müssen (NB. durch das Verbot seiner Vorlesungen), und sieht nun, da er sich wehrt, daß er einen Nürnberger Kindersäbel in der Hand hält. Es scheint ein Fluch des Radikalismus zu sein, daß er sich ewig blamiren muß. Diese Berliner Blätter zum wenigsten sind eine Blame, so gut wie der Herwegh'sche Brief." Aus dem wirklich schön geschriebenen Aufsatze „die Emancipation der Lüge" führe ich nur folgende Stelle an: „Die neueste Politik hat sich beklagt, daß gelogen wird. Ist diese Klage redlich gemeint, so zeigt sie wenigstens von keiner Klugheit, ist sie aber unredlich gemeint, so ist sie perfide —. Eine Politik, welche einer ausgesprochenen Lüge, die sich aus dem Volke herauf bis an ihr Ohr den Weg zu bahnen gewußt hat, nicht die verschwiegene Wahrheit abzulauschen vermag, ist durchaus eine Politik, die man eine dumme benennen muß. Verstockt aber ist eine Politik zu heißen, die sich, wie es heut zu Tage vorgekommen ist, sogar besoldete Fliegenwedel und Vogelscheuchen hält, um die Lügen von sich abzuwehren. Eine Politik dagegen, welche die Lügen nicht achtet, und sich nur darüber beklagt, weil sie weiß, daß, wenn sie dieselben widerlegen wollte, sie Wahrheiten an den Tag herausstellen müßte, über welche sie die Unterthanen im Unklaren behalten wissen will, begeht eine Perfidie." — Uebrigens sind Feodor Wehls „Wespen" eine Nachahmung der Guêpes von Alphonse Karr. L.

Reise um die Welt.

*** Folgendes berichten die in Hamburg erscheinenden Originalien: „Eine Wittwe in Nevers starb und hatte zum Erben nur eine minorenne Enkelin. Sogleich stellt sich ein Friedensrichter, mit einem Notar und einem Schreiber, in der Wohnung des Verblichenen ein, wie er sagt: „um die Rechte des Kindes und dessen Interessen wahrzunehmen." Alle Formalitäten werden beobachtet, Siegel werden aufgelegt und abgenommen, ein Inventarium gemacht, abgeschätzt, endlich Verkauf angestellt, und dann empfängt der Vormund des Kindes folgende Abrechnung:

Aus den verkauften Objecten gewonnen . .		136 Frs. 10 C.
Davon ab: Auflegen der Siegel	24 Frcs. 38 C.	
Proces verbal zum Abnehmen derselben	5 = 62 =	
Abnehmen der Siegel	25 = 94 =	
Schätzen der Möbeln	8 = — =	
Notariat	10 = 88 =	
Inventarium=Kosten	28 = 50 =	
Verkaufs=Unkosten	24 = 98 =	
Quittirung	6 = 55 =	
	in Summa	134 Frcs. 85 C.
	bleibt	1 Frcs. 25 C.

So viel erhielt der Vormund für sein Mündel. Alles geschehen, zur Wahrung für dessen Rechte und zu — dessen Vortheil!" — Die Hamburger müssen sich sehr glücklich und zufrieden bei ihrer Justiz fühlen; ihnen scheint eine solche Procedur ganz etwas Unglaubliches oder wenigstens Außergewöhnliches zu sein. Solche, oder doch sehr ähnliche Fälle kommen auch anderswo als nur allein in Nevers vor. —

*** Ein junger Handwerker begab sich von Brest nach Morlaix zu seinen Verwandten. In Landerneau, einem zwischen beiden Städten gelegenen Orte, geht er in einen Gasthof, um zu frühstücken, und setzt sich an einen für mehrere Personen gedeckten Tisch. Er überzeugte sich bald, daß er nicht dahin gehöre, denn es treten einige Reisende ein und setzen sich an den Tisch, welcher für sie gedeckt zu sein scheint. Er wird verlegen und will sich entfernen; aber einer der Reisenden hält ihn zurück und ladet ihn mit großer Artigkeit ein, seinen Platz zu behalten und mit ihm zu speisen. Der Handwerker leistet der Einladung Folge, und bald fühlt er sich unter der heitern Tischgesellschaft vollkommen heimisch. Nach beendeter Mahlzeit will er seine Zeche bezahlen; der Wirth aber nimmt das Geld nicht an; der Fremde, der ihn mit so viel Wohlwollen und Artigkeit eingeladen hatte, war kein Anderer, als — der Prinz von Joinville, der Sohn des Königs.

*** Am 12. Mai in der vierten Nachmittagsstunde zog sich im Elbthal über Dresden, bei übrigens heiterm Himmel, ein Gewitter zusammen, eine Wasserhose fiel in der Nähe des Weinbergs des Königs in Wachwitz, zerstörte sechs Häuser gänzlich und richtete an den Weinbergen und Anlagen großen Schaden an. Zwei Menschen werden zur Zeit noch vermißt. In Pillnitz, der Sommerresidenz des Königs, lagen die Schloßen eine Viertelelle hoch. Auf der Festung Königstein ward, wie man hört, ein Fremder, welcher den großartigen Anblick eines Gewitters in dem engen Elbthale genießen wollte, vom Blitz erschlagen.

*** Vor Kurzem entstand Feuer in der Gemeinde Lestiac, in der Gironde. Eine Familie, aus Vater und drei Kindern bestehend, wurde von den Flammen im Schlafe überrascht, und erst durch das Geschrei der Leute außerhalb geweckt. Der Vater mit den beiden jüngsten Kindern retteten sich durch das Fenster und auf einer angelegten Leiter. Die älteste Tochter, ein junges Mädchen von 16 Jahren, wollte aus Schaamgefühl sich erst bekleiden, darüber versäumte sie die Zeit, die Flamme ergriff ihre Kleider, sie verlor die Besinnung und verbrannte.

*** Im Laufe dieses Jahres wird in Trier der Rock Christi zum Seelenheil aller Gläubigen gezeigt werden. Es scheint aber, daß man auch auf das materielle Wohl Triers dabei spekulirt. Buchhändler drucken Geschichten und Abbildungen des Wunderrockes; Wirthe versorgen sich mit Wein und Schlafstellen, die Aktionäre der Dampfschiffahrt freuen sich auf den Zudrang der Menge. 1810, wo er zuletzt gezeigt wurde, kamen 250,000 Fremde nach Trier. 1844 werden gewiß nicht weniger sich den Ablaß verdienen wollen. Dieser nämlich wird jedem ertheilt, der während der öffentlichen Ausstellung Buße thut, und eine Beisteuer für die Kirche giebt.

*** Oberst Campbell erzählt in seinem Reisewerke über Ceylon: „Auf dem Wege nach Colombo sah ich den schönsten Bogah=Baum, der sich auf Ceylon und wahrscheinlich auf Erden überhaupt befindet. Ohne Uebertreibung darf ich behaupten, daß 10,000 Mann in geschlossener Colonne unter seinen Zweigen Platz finden würden. Diese Prachtbäume werden von den Anhängern Buddahs heilig gehalten, denn als Gott auf Ceylon niederstieg, setzte er sich unter einen Boggah=Baum." Wer einen solchen Baum gepflanzt, behaupten die Buddhisten, kommt nach dem Tode ganz gewiß direct in den Himmel. Das Holz des Bogah=Baums wird nie benutzt, da es eine Sünde ist, einen solchen Baum zu fällen.

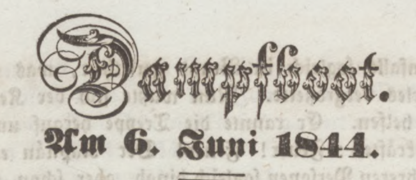
*** Belgien geht allen andern Nationen mit einem Beispiele von nachahmungswerther Galanterie voran. Man will dort nämlich die Fahrpreise auf den Eisenbahnen heruntersetzen, zwar nicht für alle Reisenden, aber für die Frauen. Man hofft durch dieses Mittel die Vergnügungsfahrten und die Reisen in Familie zu befördern.

*** Carl Spindler arbeitet an einem neuen Roman, „Fridolin Schwertberger," der gegen Ende Juli erscheinen wird.

Hierzu Schaluppe.

Schaluppe zum





№ 68. **Am 6. Juni 1844.**

Inserate werden à 1½ Silbergroschen für die Zeile in das Dampfboot aufgenommen. Die Auflage ist 1500 und der Leserkreis des Blattes ist in fast allen Orten der Provinz und auch darüber hinaus verbreitet.

Eine Schiffsbruchsscene aus dem siebenzehnten Jahrhundert

Unter den mancherlei Berufsgeschäften des bürgerlichen Lebens sind die des Bergmannes und des Seefahrers unstreitig die lebensgefährlichsten. Niemand, außer dem Krieger auf dem Schlachtfelde, läuft inmitten seines Geschäftskreises so oft Gefahr, mit dem Tode bedroht zu werden, als diese beiden. Daher pflegt der Bergmann seine unterirdische Fahrt auch niemals eher, als nach einem brünstigen Gebet zu beginnen, und sein leicht erklärlicher Wahlspruch ist stets „Glück auf!“ Der Seefahrer ist von Natur kühner; er wirft sich nicht auf die Kniee, bevor er das zur einer weiten Reise ausgerüstete Schiff besteigt; aber er nimmt zärtlich Abschied von Weib und Kind, schüttelt dem Freunde treuherzig die Hand und sagt selbst den gastlichen Ufern Lebewohl, weil er eben nicht weiß, ob er sie jemals wiedersehen wird. Dasselbe that auch der holländische Schiffskapitain Isbrand Bontekuh, als er am 27. Dezember 1618, von dem Texel aus, eine Reise nach Ostindien unternahm. Das Schiff führte den Namen „Neuhorn“, war an 600 Lasten stark und hatte 206 Personen an Bord. Noch lag es segelfertig vor Anker, als in der Nacht vor seiner Abfahrt große Unruhe unter den Schiffsleuten entstand. Diese behaupteten nämlich, den „fliegenden Holländer“, ein Geisterschiff, das, wie die Sage ging, denjenigen Fahrzeugen, welchen es sichtbar wurde, den Untergang verkündige, in der Nähe ihres Schiffes gesehen zu haben. Man machte den Kapitain auf das Ereigniß aufmerksam. Dieser aber war entrüstet über den Aberglauben des Schiffsvolkes, und drohte, Jeden auszusetzen oder streng zu bestrafen, welcher diesen albernen Vorfall mit einer Sylbe wieder berühren und dadurch Muthlosigkeit auf dem Schiffe zu verbreiten suchen würde. Man fürchtete die Drohungen des Kapitäns und Niemand wagte mehr, des Geisterschiff's zu erwähnen. Sämmtliche Mannschaft aber hatte eine geheime Furcht befallen, die sich bei jedem kleinlichen Anlasse kund gab. Die Sage von dem Erscheinen des Geisterschiffes und dessen Folgen war zu bekannt, als daß dieser Vorfall an den Matrosen des „Neuhorn“ hätte eindruckslos vorübergehen können. Der Kapitän begegnete daher überall verdrießlichen Gesichtern.

Die Befürchtung eines Unglücks wurde um so mehr rege gehalten, da der Wind dem Schiffe schon von seiner Abfahrt an nicht günstig gewesen war und es immerwährend mit einer Reihe von kleinen Unfällen zu kämpfen hatte, die einen weniger herzhaften Führer, als der obengenannte Kapitän war, entmuthigt haben würden. Dieser ließ sich aber durchaus nicht abschrecken, und als am sechsten Tage der Fahrt ein furchtbarer Sturm losbrach und den großen Mast niederwarf, befahl Bontekuh kaltblütig, ihn wieder aufzurichten, was nur mit großer Mühe bewerkstelligt werden konnte. Erst in der Mitte des Februars folgenden Jahres passirte das Schiff die Linie, wobei das Meer fortwährend unruhig und die Hitze fast unerträglich war. Durch das Berühren einer Klippe hatte das Schiff ein bebedeutendes Leck erhalten und mußte deshalb zu Ende des Monats April im Hafen des Vorgebirges der guten Hoffnung einlaufen, wo es ausgebessert und mit mehreren Bedürfnissen versehen wurde. Von hier setzte es seine Reise im Juni weiter fort und segelte zwei Monate später an der großen Insel Madagaskar vorüber. Hierauf landete es im September am östlichen Ende der Insel Maskarina und einige Wochen später auch an St. Maria. Von da aus nahm der Kapitän Bontekuh seinen Lauf nach der Straße von Sunda. Obgleich die Reise vom Vorgebirge der guten Hoffnung an gut von statten gegangen war, so waren doch die Schiffsleute immer niedergeschlagenen Sinnes geblieben und hatten sich oft, wenn sie allein waren, von der gespenstischen Erscheinung des „fliegenden Holländers“ unterhalten. Dieses trübsinnige Wesen der Matrosen wurde dem Kapitän endlich lästig und, um sie einmal recht fröhlich zu sehen, beschloß er, da überhaupt, wie er meinte, nun die größten Gefahren überstanden seien, ihnen einen festlichen Tag zu bereiten.

Es war am 9. November Nachmittags, als er dem Kellner Rum heraufzuschaffen und den Matrosen einen tüchtigen Grog zu bereiten befahl. Dieser beeilte sich augenblicklich, den Befehl seines Kapitäns zu vollziehen. Mit einem brennenden Lichte in der Hand stieg er in den untern Schiffsraum hinab und zapfte hier so viel Rum von einem Fasse, als er bedurfte. Mittlerweile hatte sich am Licht eine große Schnuppe angesetzt. Ohne aber darauf sonderlich zu achten, stellt er dasselbe, nach vollbrachtem Abziehen, auf das Faß, um den Spund wieder einzuschlagen. Bei dieser Bewegung war die Schnuppe aber unglücklicherweise ab und durch das Spundloch in das Rumfaß gefallen, wodurch sich das spirituöse Getränk augenblicklich entzündete; das Feuer zersprengte im Nu das Faß und die Flüssigkeit lief auf die tiefer liegenden Steinkohlen, die

ebenfalls sogleich in Brand geriethen, was die Gefahr um Vieles vergrößerte. Nun wußte sich der Kellner nicht mehr zu helfen. Er rannte die Treppe herauf und rief aus Leibeskräften: Feuer! Feuer! Der Kapitän eilte hierauf mit mehreren Personen sogleich hinab, aber schon auf der Mitte der Treppe schlug ihnen die Flamme von den Steinkohlen entgegen.

Es entstand nun auf dem Schiffe großer Lärm und unter den Matrosen verbreiteten sich Angst und Entsetzen. Laut äußerte man die Befürchtung, daß nun der Augenblick gekommen sei, wo die Unglück verkündende Erscheinung in Erfüllung gehen würde. Demungeachtet ließ sich der Kapitän Bontekuh nicht außer Fassung bringen. Er zog zwei Pistolen aus seinem Gürtel, kommandirte die Matrosen auf ihre Posten und drohte mit Donnerstimme, Jeden auf der Stelle niederzuschießen, der sich seinen Befehlen widersetze oder sie auszuführen sich weigern würde. Mittlerweile waren die Steinkohlen ganz in Brand gerathen. Sie wurden fortwährend mit Wasser begossen, wovon aber ein so entsetzlicher Dampf entstand, daß mehrere Arbeiter dem Ersticken nahe kamen. Einige fielen auch bald besinnungslos nieder. Auf den Befehl des Kapitäns mußte jedoch das Begießen mit Wasser ununterbrochen fortgesetzt werden. Als darauf der schwefelige Dampf so stark wurde, daß es kein Mensch länger auszuhalten vermochte, ließ der unerschrockene Befehlshaber große Löcher in die Decke des Fahrzeugs hauen und durch diese große Massen Wasser hineingießen. Aber alle Mühe und Anstrengung war vergebens; das Feuer breitete sich sichtbar weiter aus und das Schiff glich fast einer einzigen Dampfwolke.

(Fortsetzung folgt.)

Kajütenfracht.

— Dem Vernehmen nach sollen nächstens hier drei kleine Virtuosen, die 3 Brüder Tretrop aus Cöthen, Knaben von 13 9 und 7 Jahren eintreffen. Der eine ist Violinist, der zweite Hornist und der dritte Flötist. In Stolpe, wo sie sich zuletzt hören ließen, sollen sie vielen Beifall erhalten haben. —

— In dem, drei Viertel Meilen von hier entfernten Dorfe Schönfeld, hat sich am vergangenen Sonnabend, den 1. Juni, ein sehr betrübender Fall ereignet. Die dortige Hofbesitzer-Wittwe G., eine wohlhabende, nach dem Zeugnisse des Schulzen und der übrigen Nachbarn durchaus unbescholtene und rechtliche Frau, von etwa 45 Jahren, wurde des Nachmittags um 4 Uhr in ihrem Garten, an einem wenige Schritte vom Wohnhause entfernten Fliederbusche, erdrosselt vorgefunden. Sie hing in ihren gewöhnlichen Hauskleidern an einer Peitschenschnur, welche an dem Fliederbusche und an den Planken des Zaunes, woran dieser steht, befestigt war, und zwar nur so hoch, daß ihre Füße beinahe die Erde erreichen konnten. Aller Wahrscheinlichkeit nach hatte sie sich mit Vorbedacht selbst entleibt, denn nachdem, am Morgen um 9 Uhr, ihr ehemaliger Wirthschafter, dem sie schon zu Ostern Haus und Hof, unter Vorbehalt des gewöhnlichen Leibgedings, verkauft hatte, mit den Knechten nach der Stadt gefahren war, schickte sie die allein zurückgebliebene Magd, unter einem unscheinbaren Vorwande, nach dem Felde, und konnte von dieser, nach erfolgter Rückkehr, nicht wieder aufgefunden werden. Erst als der Wirthschafter mit den Knechten am Nachmittage aus der Stadt zurückgekehrt war, wurden eifrigere Nachforschungen angestellt, da das allzu lange Ausbleiben der G. natürlicherweise Besorgniß erregen mußte, und so fand man sie denn hinter dem obengenannten Fliederbusch versteckt und bereits erstarrt. Die Unglückliche wurde nunmehr nach ihrer Wohnung gebracht, jedoch blieben alle Wiederbelebungsversuche, die der inzwischen herbeigerufene Arzt mit ihr anstellte, völlig fruchtlos; Spuren anderweitiger Verletzung konnten an der Leiche nicht wahrgenommen werden. Aus den verschiedenen Zeugenaussagen geht hervor, daß ein Maurergeselle aus Ohra, der zugleich Geschäfte als Winkelconsulent macht, die G. zu verschiedenen Malen des Meineides beschuldigte, und zwar mit dem Bemerken, daß er nicht eher ruhen würde, bis er sie an den Pranger gebracht habe. Auch hatte derselbe, wie es heißt, gerichtlich gegen sie denuncirt, konnte aber seine Angabe nicht beweisen. Ob nun die Unglückliche im Gefühle der Schuld, oder in dem der gekränkten Unschuld Hand an sich legte, dürfte wohl nach ihrem Tode so leicht nicht ermittelt werden können; wahrscheinlicher aber ist das Letztere, denn es sprechen dafür der Umstände gar viele, besonders aber ihr seitheriger tadelloser Lebenswandel. —

— Ein hiesiger, auf Langgarten wohnender Kaufmann, hatte am 2. April d. J. einen Hausknecht in Dienst genommen, der sich Johann Schulz nannte und als Ausweis über seine Person ein Dienst-Führungszeugniß, von der Wittwe K. in Borrenczin ausgestellt, seinem neuen Herren vorlegte. Gegen Ende des vergangenen Monats schickte dieser den genannten Knecht, zur Berichtigung einer Steuer mit ca. 43 Thalern nach einer hiesigen Kasse, von wo jedoch der Johann Schulz bis zum heutigen Tage noch nicht wieder zurückgekehrt ist. Polizeiliche Ermittelungen haben indessen dargethan, daß das vorgelegte Dienst-Führungszeugniß falsch war und der Schulz niemals bei der Wittwe K. in Diensten gestanden hat. Durch Schaden wird man klug. — Der Johann Schulz hat sich wahrscheinlich jetzt einen andern Namen gegeben, und dient vielleicht schon wieder — Gott weiß wo — als Meyer, oder als Müller. —

— In der vorigen Nummer der Schaluppe theilten wir als unverbürgte Nachricht mit, daß Ihre Majestät die Kaiserin von Rußland über Danzig komme solle. Dies wird jedoch nicht der Fall sein. Eine seitdem eingetroffene Stafette hat die Nachricht gebracht, daß Ihre Majestät über See nach Stettin geht. —

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers.

Dampfschifffahrt zwischen Königsberg und Danzig.

Das elegant und bequem eingerichtete

Dampfschiff Gazelle

fährt jeden Montag, Mittwoch und Freitag von Königsberg nach Neufahrwasser, dem Hafen von Danzig und jeden Dienstag, Donnerstag u. Sonnabend von da nach Königsberg.

Die Abfahrt geschieht pünktlich um 8 Uhr Morgens; in Königsberg vom Dampfschiffplatz, in Danzig aus dem Hafen Neufahrwasser.

Die Direction der Königsberger Dampfschifffahrts - Gesellschaft.

Freiwilliger Verkauf.
Land- und Stadtgericht zu Marienburg.

Das zum Nachlaß des Hofbesitzers Friedrich Wilhelm Schröter gehörige in der frei-köllmischen Dorfschaft Irrgang sub No. 4 des Hypothekenbuchs gelegene, auf 8641 Thlr. 20 Sgr. gerichtlich abgeschätzte Grundstück, zu welchem 5 Hufen 12 Morgen kullmisch Land gehören, soll

am 10. Juli 1844, Vormittags 11 Uhr

an Ort und Stelle zu Irrgang vor dem Herrn Land- und Stadtgerichts-Rath Thiel öffentlich ohne Inventarium verkauft werden.

Die Taxe nebst Hypothekenschein und Bedingungen sind im II. Geschäfts-Bureau des Gerichts einzusehen.

Sonntag den 9. Juni

ist unwiderruflich zum letzten Male das colossale Rundgemälde von Paris zu sehen. — Entrée 5 Sgr. 12 Billets 1 Thaler.

So eben ist in der Buchhandlung von **Fr. Sam. Gerhard**, Langgasse No. 400 erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Die Gründung der Universität Königsberg und deren Säcularfeier 1644 und 1744. Zur Würdigung und zum Verständniß der bevorstehenden **dritten** Jubelfeier für Jedermann von **Ed. Gervais.** gr. 8. broch. Preis $7\frac{1}{2}$ Sgr.

Conzert auf Zinglershöhe

heute Donnerstag den 6. Juni. Entrée $2\frac{1}{2}$ Sgr. Familien bis 4 Personen 5 Sgr.

Das Musik-Corps des 4. Inf.-Reg.
Voigt, Musikmeister.

An die Cameraden der Danziger Freiwilligen-Compagnie.

Das Rekrutenfest wird am 18. Juni c. von Nachmittags 2 Uhr ab in „Drei Schweinsköpfe" gefeiert werden.

Danzig, den 4. Juni 1844.

Der Compagnie-Staab.

Aus einer der größten Fabriken Hollands empfing ich feinstes Bleiweiß-Oxid, worauf ich die Herren Maler ꝛc. wegen Güte des Fabrikats wie auch des billigen Preises aufmerksam mache. — Gleichzeitig empfehle ich alle Sorten geriebene Oelfarben und Firnisse ꝛc. billig und wie bekannt gut. — Wiederverkäufern bewillige ich Rabatt.

J. G. Werner, Fischmarkt,
am Häkerthor No. 149. b.

Eine Parthie Holländischen Rauchtaback mit der früheren Firma G. Prätorius & Brunzlow in Berlin, verkaufe ich, um damit zu räumen, à 12 Sgr. pro Pfund, und bei Abnahme von 10 Pfund gebe ich 2 Pfund Rabatt.

Eduard Kass, Langgasse No. 406.

Für einen wohlerzogenen Knaben

ist in meiner Tuchwaaren- und Herrengarderobe-Handlung die Stelle als Lehrling offen. C. L. Köhly,
Langgasse No. 532.

An das schreibende Publikum.



Indem wir dem geehrten Publikum unsere **Stahlfedern** neuerfundener, elastisch. Masse bestens empfehlen, bemerken wir zugleich, dass unser **jetziges Fabrikat, nach den neuesten Verbesserungen die höchste Vollkommenheit erreicht hat, und schwerlich je übertroffen werden kann.**

Alle Stahlfedernfreunde werden hierdurch freundlichst aufgefordert, unser **neues** Fabrikat einer strengen Prüfung zu unterwerfen. — Damit das Publikum vor jedmöglicher Täuschung gesichert ist, so bitten wir, durch anderweitige Ankündigungen, Nachbildung der Karten etc. sich nicht irre leiten zu lassen, sondern unser Fabrikat zu verlangen, welches unsere Firma führt und nur in unserer Haupt-Niederlage bei **Fr. Sam. Gerhard** in Danzig ächt zu haben ist.

J. Schuberth & Comp. Hamburg & London.
Stahlfedern-Fabrikanten.

Druck und Verlag von Fr. Sam. Gerhard in Danzig.

Literarische Anzeigen.

Die hier angezeigten Bücher sind durch die **Buch- und Kunsthandlung von Fr. Sam. Gerhard in Danzig** zu beziehen.

Erschienen ist:

Conversations-Lexicon
zum Handgebrauch
oder
encyklopädisches Realwörterbuch
aller Wissenschaften, Künste und Gewerbe.

Vierte, gänzlich umgearbeitete Auflage.

Vollständig in einem Bande

oder in **30** vierzehntägigen Lieferungen (von 6 bis 7 Royalquart-Bogen) à **5** Sgr.

Die **erste Lieferung** ist in allen Buchhandlungen vorräthig. Neben der Bewahrung früherer Vorzüge, ist auf eine den Anforderungen der Gegenwart entsprechende Vervollständigung des bereits seit mehrern Jahrzehenden ehrenvoll bekannten Werks überall der größte Fleiß verwandt, so daß dasselbe in seiner neuen Gestalt eine schnelle Uebersicht über alle Bereiche menschlichen Wissens und Könnens zu bieten geeignet ist. Da die neue Auflage das Doppelte der dritten enthalten wird, ist es möglich geworden, einestheils Gegenstände von allgemeinerem Interesse oder hervortretender zeitgeschichtlicher Bedeutung ausführlicher zu behandeln, anderntheils noch eine große Anzahl kürzerer Artikel aufzunehmen, so daß die vierte Auflage auch hinsichtlich ihrer Reichhaltigkeit und Vollständigkeit hinter ähnlichen größeren Werken nicht nur nicht zurückstehen wird, sondern auch im Vergleich mit ähnlichen literarischen Erscheinungen von gleichem Umfange den Vorzug einer besonders gründlichen Bearbeitung leicht erkennen lassen dürfte. Druck und Papier, namentlich die selbst schwächeren Augen wohlthuenden Lettern dürften allen Anforderungen entsprechen, während der äußerst niedrige Preis und die erleichterte Anschaffung das Werk Jedermann zugänglich machen. Eine ausführliche Anzeige nebst Probe des Werkes geben alle Buchhandlungen unentgeltlich aus.

Leipzig, im April 1844. **August Weichardt.**

Bei A. Wienbrack in Leipzig ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu bekommen:

Die Liebe am Rhein.
Ein Lebensbild aus der Gegenwart.

Von **F. L. August.**

8. $1\frac{1}{3}$ Thaler.

Zarteres, innigeres und frömmeres zugleich, wie diese liebliche Erzählung, giebt es so leicht nicht. Ueber das Ganze hat die Liebe in ihrer herrlichsten, reinsten Art den himmlischen Glanz verbreitet, welcher alle Schatten irdischen Wahnes, menschlicher Thorheit verscheucht, welcher selbst in den düstern Hütten der Armuth die Leuchte des Glücks entzündet. Die reizendsten Bilder, die ergreifendsten Scenen stellen sich in diesem Buche dar, es wird dem Publikum damit ein Schatz in die Hand gegeben, der um so größern Werth hat, als er zu den unvergänglichen gehört, welche ihr Dasein auf die glänzenden Beispiele der Tugend und Sittlichkeit gründen.

In der Ernst'schen Buchhandlung in Quedlinburg ist erschienen:

Als ein sehr nützliches Bildungs-, Unterhaltungs- und Gesellschaftsbuch ist jedem Herrn mit Recht zu empfehlen ☞ die 3te Auflage vom

GALANT-HOMME
oder der Gesellschafter, wie er sein soll,

um in Gesellschaften sich beliebt zu machen und sich die Gunst der Damen zu erwerben.

Enthaltend: Ausbildung der Gesichtszüge, — Ausdruck des Blicks, — Haltung des Körpers, — Wahl der Kleidung, — das Verhalten in Gesellschaften, bei Tafel, — bei Vornehmen und bei Damen; — Heirathsanträge, — Liebesbriefe und Geburtstagswünsche; — ferner:

1) Gesellschaftsspiele, 2) Blumen-, Zeichen- und Farbensprache; 3) declamatorische Stücke; 4) Lieder; 5) Pfänder-Auslösungen; 6) Anekdoten; 7) verbindliche Stammbuchs-Aufsätze; 8) Sprüchwörter; 9) Räthsel; 10) Karten-Orakel und Trinksprüche.

Ein Handbuch des guten Tons und der feinen Lebensart. Vom Professor S...t. Sauber broch. mit 6 Tabellen.

Preis 25 Sgr.